

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 24 • 35. Jahrgang

Berlin, den 15. Juni 1929

Ein Jahr reich an Arbeit und Erfolgen

Zu dem Geschäftsbericht des Vorstandes

Die erfreuliche Aufwärtsbewegung in unserm Ver-
bande, von der wir bei der Besprechung des Jahres-
berichts über 1927 und auf dem Verbandstage in Köln
a. Rh. berichten konnten, hat auch für das Jahr 1928
angehalten, wie aus dem Geschäftsbericht für das ab-
gelaufene Kalenderjahr, der jetzt herauskommt, zu ent-
nehmen ist. Wir können von einem an Ereignissen
reichen Jahr für unsern Verband sprechen, das nicht
geringe Anforderungen an alle Funktionäre gestellt
hat. Im Vorstand war das ganze Jahr hin-
durch Hochkonjunktur. Die Vorarbeiten zum Verbands-
tag, der Verbandstag selbst, die Ausführung seiner Be-
schlüsse, die keinen Aufschub duldeten, dazu die Arbeiten
zur „Presse“, die Gau-Zahlstellenleiter- und Kassier-
konferenzen nahmen die Kräfte der Verbandsleitung voll
in Anspruch. Dazu die Lohnbewegung im Buchdruck-
gewerbe, die schon im vorjährigen Geschäftsbericht ge-
würdigt wurde und auf dem Verbandstag Gegenstand
eingehender Erörterungen war. Alle diese Vorgänge
und außerdem die üblichen gleichlaufenden Arbeiten er-
forderten stete Arbeitsbereitschaft, schnelles Disponieren
und sorgten für reiche Abwechslung in der Organisa-
tionsarbeit.

Es war Arbeit, die sich gelohnt hat und reich
an Erfolgen war, obwohl die Zeitumstände nicht
gerade günstig lagen. Aber in solchen Zeitaltern zeigt
es sich eben, ob der Organisationsapparat gut ist. Bis in
die kleinsten Leisten des Betriebes lief alles vorzüglich
Störungen traten nicht ein, das ganze Werk funk-
tionierte ausgezeichnet.

Bis zur Tagung in Köln sind die Mitglieder
über das Ganze ausführlich unterrichtet worden.
Die dort gefassten Beschlüsse bedeuteten in finan-
zieller Hinsicht eine starke Belastungsprobe für den
Verband. Ohne daß eine Erhöhung der Beiträge
eintrat, wurden die Unterstützungseinrichtungen merk-
lich verbessert. Die Arbeitslosenunterstützung wurde
von Fünf- bis Neunfachen des Wochenbeitrages auf das
Sechs- bis Zehnfache bei einer Bezugsdauer bis zu 90
Tagen erhöht, die vorher nur im Höchsthalle 60 Tage
betrug. Im gleichen Verhältnis erhöhten sich die Sätze
für die Krankenunterstützung. Besonders aber erfuhr
die Streik- und Gemäßregelunterstützung eine Ver-
besserung, die nicht nur an sich durch die Erhöhung der
Arbeitslosenunterstützung stieg, da sie nach ihr berech-
net wird, sondern außerdem dem Unterhalbsachen auf
das Doppelte der Arbeitslosenunterstützung gebracht
wurde. Diese Beschlüsse dürften den Mitgliedern, die
Leser der Verbandszeitung und des Protokolls vom
Verbandstag sind oder die selbst in den Genuß dieser
Unterstützungen gekommen sind, bekannt sein. Nicht be-
kannt ist aber ihre Auswirkung, von der der Geschäfts-
bericht des Verbandes spricht. Wir kommen darauf noch
zurück, wenn wir uns kurz die Zahlen des Verbands-
kassierers ansehen werden.

Groß war die Arbeitslosigkeit im Verbands, die
sogar bis in dieses Jahr hinein eine immer steigende
Tendenz aufwies. Vom Mai 1928 ab stieg sie
ständig bis zum Jahreschluß, sie verdoppelte sich
fast. Wir zählten am Jahreschluß 7,1 Prozent Ar-
beitslose. Noch im März 1929, als die Lohnverbän-
dungen längst im Gange, ja schon zum Abschluß ge-
kommen waren, konnten wir 7,5 Prozent Arbeitslose
registrieren. Aber die Ursachen der großen Arbeits-
losigkeit ist viel geschrieben worden, wir dürfen uns
Wiederholungen sparen. Nur eins sei hier gesagt, daß
nicht allein schlechte Konjunktur und der überaus harte
Winter die Schuld tragen. Ist es doch mehr als verwun-
derlich, daß in Zeiten besten Geschäftsganges im gra-
phischen Gewerbe, im Winter nämlich, jetzt die meisten
Arbeitslosen gesäht werden.

Die große Zahl der unterstützungsberechtigten Mit-
glieder belastete natürlich die Verbandskasse in erheb-
licher Maße, dazu kamen noch die ab 1. Oktober er-
höhten Unterstützungssätze. Wohl haben sich die
Einnahmen beträchtlich vermehrt, die erhöhte Mit-
gliederzahl und die Kapitalzinsen haben dazu bei-
getragen, stärker sind jedoch die Ausgaben gestiegen.
Das Mehr der Ausgaben ist doppelt so groß als das
Mehr der Einnahmen. Diese brachten ein Plus von
rund 140 000 M., die Mehrausgabe aber betrug (wir
geben immer runde Zahlen an) 281 000 M. Einer Ein-
nahme von 1 731 000 M. stand eine Ausgabe von
997 000 M. gegenüber, so daß der Verbandskasse ein
Überschuß von 734 000 M. verblieb. Das Gesamtver-
mögen bezifferte sich in der Hauptkassa am Jahreschluß
auf 2 739 000 M. Dazu kommt das Vermögen der Orts-
kassen von 307 000 M. und der Gaukassen von 27 000 M.
Das Kopervermögen ist von 51,42 M. auf 66,78 M. ge-
stiegen. Kein ziffernmäßig steht an erster Stelle bei den
Ausgaben für die Unterstützungen wie immer die
Krankenunterstützung, sie ist um 27 Prozent gestiegen,
die Summe für die Arbeitslosenunterstützung aber hat
eine Steigerung von 100 Prozent erfahren. Überhaupt
haben alle Ausgabenarten erhöht, am wenigsten die
Verwaltungsausgaben. Der Posten für Konferenzen
und Sitzungen steht eine Ausgabe von 71 000 M. vor
(Verbandstag), für die „Presse“ wurden mehr als
27 000 M. ausgegeben. Das sind allerdings Ausgaben,
die nicht jedes Jahr wiederkehren.

Bei den Einnahmen stehen an erster Stelle natur-
gemäß die Beiträge (1 559 000 M.), dann folgen die
Kapitalzinsen (156 000 M.), die übrigen Einnahmen
spielen nur eine geringere Rolle und sind gegen das
Vorjahr ungefähr gleich geblieben. Die meisten Mit-
glieder, nämlich 24 Prozent, zahlen einen Wochenbei-
trag von 70 Pf., genau 22,1 Prozent Steuern in die
90-Pf.-Beitragsklasse, und 21,2 Prozent entrichten einen
Wochenbeitrag von 1,20 M. Der durchschnittliche
Wochenbeitrag wurde vom Verbandskassierer mit
85,4 Pf. berechnet.

Wie schon kurz angeführt wurde, hat sich die Mit-
gliederzahl im Berichtsjahr erneut vermehrt, sie ist von
39 007 auf 41 111 gestiegen, davon sind 14 745 gleich
35,9 Prozent männliche Mitglieder und 26 366 gleich
64,1 Prozent weibliche Mitglieder. Die Mitgliederzahl
ist um 5,6 Prozent gestiegen. Sicher würden wir eine
noch höhere Mitgliederzunahme verzeichnen können,
hätte nicht vom dritten Quartal ab die große Arbeits-
losigkeit eingeseht. Alle Gauen bis auf vier haben an der
Mitgliederzunahme Anteil, zahlenmäßig am meisten
hat die Berliner Zahlstelle gewonnen. Die Anzahl der
Zahlstellen hat sich um acht vermehrt, wir zählten am
Jahreschluß 218 Zahlstellen.

Die neu beschlossene Unterstützungseinrichtung des
Verbandes, die Invalidenunterstützung, ist am 1. Ja-
nuar in Kraft getreten. Es mußten sofort 91 invalide
Mitglieder, davon 37 weibliche, unterstützt werden. Mit
56 000 M. Kapital begann die Invalidenfasse ihre
Wirksamkeit.

Trotz größter Anforderungen an die ideellen und
finanziellen Mittel der Organisation ist der Verband
stärker in jeder Hinsicht geworden. Das darf alle freuen,
die daran teilhaben. Die große Schär des organisierten
Hilfspersonals im Buch- und Steindruckgewerbe steht
gut gerüstet und in sich gesiegt da, kein Sturm wird
ihm mehr etwas anhaben können. Das Band der Soli-
darität umschließt alle fest, und wer noch nicht zu uns
gehört, darf sich nicht beklagen, wenn es ihm schiedt
geht. Die gute Entwicklung unseres Verbandes gibt uns
weiter Vertrauen zu unserer Arbeit; sie zeigt uns, daß
wir recht getan haben; sie wird anhalten, wenn wir
nicht erlahmen in unserer Tätigkeit für den Verband
und jederzeit kräftig uns regen.

Ausschussung des IGB.

Die vom 23. bis 25. Mai 1929 in Prag abgehaltene
Ausschussung des Internationalen Gewerkschafts-
bundes (IGB.) war von Vertretern der gewerkschaft-
lichen Landeszentralen in Belgien, Bulgarien, Däne-
mark, Deutschland, Estland, Frankreich, Großbritannien,
Italien, Jugoslawien, Lettland, Litauen, Luxemburg,
Nemselgebiet, Holland, Österreich, Palästina, Polen,
Schweden, der Schweiz, Spanien, der Tschechoslowakei
und Ungarn sowie von Delegierten von 24 internatio-
nalen Berufssekretariaten besucht. Ferner wohnten der
Sitzung als Gäste bei: Dr. Fr. Adler von der Sozialisti-
schen Arbeiterinternationale, A. Kimm von der Sozial-
istischen Jugendinternationale, Silaba von der Sozial-
istischen Sportinternationale und Shiva Rao vom
Indischen Gewerkschaftsbund. Nach der Eröffnungsrede
des Vorsitzenden, W. Citrine, und den Begrüßungs-
ansprachen der Vertreter des Tschechoslowakischen Ge-
werkschaftsbundes und der Stadt Prag behandelte die
Sitzung den von Sassenbach erstatteten Geschäftsbericht
und das Aktionsprogramm für das Jahr 1929, die nach
kurzer Debatte einstimmig Annahme fanden. Der
gleichfalls von Sassenbach erstattete Kasienbericht, der
ein erfreuliches Bild finanzieller Gesundheit des IGB.
bietet, fand ebenfalls allgemeine Zustimmung. Weiter
wurde der Planplan für das Jahr 1929 genehmigt.
Die vom Vorstand vorgeschlagene regelmäßige Unter-
stützung an einige mit besonders schwierigen Verhält-
nissen kämpfende Landeszentralen wurde ohne Wider-
spruch angenommen. Die Wahl eines Hilfssekretärs
wurde in der Weise erledigt, daß der Vorstand beauf-
tragt wurde, von den angeschlossenen Landeszentralen
Vorschläge für einen Hilfssekretär einzuholen. Diese
Vorschläge sollen bis spätestens 1. September d. J. an
das Sekretariat eingesandt werden. Weiter wurde der
Vorstand ermächtigt, auf Grund der eingegangenen
Vorschläge die Wahl des Hilfssekretärs vorzunehmen,
dessen Wiederwahl statutengemäß durch den Kongress
zu erfolgen hat. An Hand eines von Citrine und Sassen-
bach erstatteten Berichtes über die Ergebnisse ihrer
Studienreise nach Italien beschäftigte sich der Ausschuß
eingehend mit der durch die Unterdrückungsmaßnahmen
des italienischen Faschismus geschaffenen Lage auf ge-
werkschaftlichem Gebiet. Es wurde hierzu folgende, von
Schorsch (Österreich) unterbreitete und von Dr. Maier
(Internationale der P.T.L.) begründete Resolution an-
genommen:

„Der Ausschuß des Internationalen Gewerkschaftsbundes
nimmt den Bericht seines Vorsitzenden Citrine und seines
Sekretärs Sassenbach über ihre Untersuchungen der Lage
der Gewerkschaftsbewegung in Italien mit dem Ausdruck
des Dankes für ihre Bemühungen zur Kenntnis. Wie aus
früheren Berichten über Italien, so ergibt sich auch aus
diesem Bericht, daß eine legale, geordnete Tätigkeit freier
Gewerkschaften, wie sie für zivilisierte Länder in unserer
Zeit selbstverständlich ist, unter dem System des Faschismus
vollständig ausgeschlossen ist.“

Der Ausschuß spricht den Opfern des faschistischen Terrors
seine tiefste Sympathie aus und schlägt vor, daß auf die
Tagungsordnung des Kongresses des IGB. 1930 auch der
Punkt „Die Probleme der Gewerkschaften in den Ländern
ohne Demokratie“ gesetzt wird.“

Der Tagesordnungspunkt: „Vorbereitung der Inter-
nationalen Arbeitskonferenz 1929“, zu dem ein sehr
ausführlicher Bericht des Sekretariats vorlag, wurde
durch C. Mertens eingeleitet, der unter anderem speziell
auf die Notwendigkeit hinwies, die speziellen Berufs-
interessen den Interessen der Gesamtarbeiterschaft
unterzuordnen. Den Höhepunkt der Verhandlungen
bildete das Referat Leiparis über die Aufgaben und
die Tätigkeit der Gewerkschaften auf dem Gebiete der
Wirtschaft. Nach einer lebhaften und anregenden De-
batte, die besonders auch Anlaß zur gründlichen Be-
handlung der Nationalisierungsfrage und des geistigen
wie körperlichen Loses des Arbeiters bei den gegen-
wärtigen Produktionsmethoden gab, beschloß der Aus-
schuß, den von einer Kommission von Sachverständigen

verschiedener Landeszentralen ausgearbeiteten und von Leipzig als Berichtsausschuss unterbreiteten Entwurf als Richtlinie für die Arbeit der nächsten Zukunft anzuerkennen. Der Vorstand wurde beauftragt, die angeschlossenen Landeszentralen noch einmal aufzufordern, sich zu diesen Richtlinien zu äußern. Hierauf soll der Entwurf mit den noch eingehenden Zusatzerträgen erneut durch die Kommission der Sachverständigen geprüft und vom nächsten internationalen Gewerkschafts-Kongress als fertiger Entwurf eines Wirtschaftsprogramms bestätigt werden.

Aber die Urteilsfrage referierte R. Tanerke, der die Forderungen der Arbeiterschaft in einer ausführlichen, einstimmig zur Annahme gelangten Resolution zusammenfaßte. Am den Stand der Urteilsfrage in den verschiedenen Ländern darzulegen, führte das Sekretariat des IGB eine umfassende Erhebung durch, deren Ergebnisse in einem ausführlichen Bericht vorlagen.

Der Vorschlag des Vorstandes, den nächsten internationalen Gewerkschaftskongress in der Zeit vom 7. bis 11. Juli 1930 in Stockholm abzuhalten, wurde einstimmig angenommen. Nach abschließenden Reden Citrines und Tanerkes wurde die äußerst arbeitsreiche und im Geiste gegenseitiger Einfühlung und gemeinsamen Strebens abgehaltene Ausschüßsitzung geschlossen.

Wenn ein Unternehmer sich einmal vernünftig äußert!

Auf der Tagung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute hielt Direktor Raabe einen Vortrag über „Arbeitszeit und Arbeitslohn“. Hierüber berichtete die „DZ.“ vom 5. Mai unter anderem folgendermaßen:

„Angesichts der dringenden Notwendigkeit, die Lohnhöhe zu senken, wies der Vortragende darauf hin, daß fürzlich in vertraulichen Verhandlungen mit Gewerkschaftsführern einer dieser Führer dargelegt habe, daß in Deutschland auf dem Wege vom Erzeuger zum Verbraucher der Warenwert von 15 Milliarden Mark auf 29 Milliarden Mark steige. Bei dieser Differenz von 14 Milliarden Mark gelte es, den Hebel anzusetzen, um den Lebenshaltungszug zu senken.“

Diese Äußerung ist den Händlern auf die Nerven gefallen. Die Düsseldorf-Industrie- und Handelskammer hat in ihrer letzten Sitzung dazu Stellung genommen und eine Erklärung einstimmig angenommen, in der es unter anderem heißt:

„Die Handelskammer bringt zum Ausdruck, daß nach ihrer Kenntnis der Verhältnisse der Lebensmittelhandel sich in einer außerordentlich schwierigen Lage befindet. Schon der starke Weltverfall aus dem Auslande macht es unmöglich, die Preise für Lebensmittel im Zulande über den Weltmarktpreis zu erhöhen. Infolgedessen bleibt für den Lebensmittelhandel nur die geringste Verdienstsparnis, von einer 100prozentigen ganz zu schweigen.“

Aus den Äußerungen des Direktors Raabe ging keineswegs hervor, daß nur der Lebensmittelhandel die Preisparnis vom Erzeuger zum Verbraucher so außerordentlich vergrößert. Aber selbst wenn der Lebensmittelhandel nur gemeint ist, so sind auch hier ganz außerordentliche Überspannungen festzustellen. Nach einer Berechnung des Professors Hirsch beträgt der Aufschlag des Einzelhandels bei einem Umsatz von 32 bis 35 Milliarden Mark etwa 8 Milliarden Mark. Diese 8 Milliarden Mark sind es, die zur Überlegung der Preise in nicht geringem Maße beitragen. Der Lebensstandard der breiten Verbraucherschichten könnte wesentlich gehoben werden, wenn der Handel mit geringeren Aufschlägen arbeitet. Aber das eigentümliche dieses Falles liegt daran, daß man sofort über einen Unternehmer herfällt, wenn er einmal einen vernünftigen Gedanken zum Ausdruck bringt.

Der Meister

Ich hatte mal einen guten Freund, der war jahrelang auf dem Eisen- und Stahlwerk Hoersch beschäftigt. Die Direktion schickte damals einen sogenannten „Sozialsekretär“ durch das Werk, der den Arbeitern in den Pausen Vorträge hielt über das Thema: Unfallursachen und -verhütung. Die Vorträge waren sehr lang, aber das Rezept sehr einfach. Es hieß: Seid nicht so gleichgültig, dann passieren keine Unfälle mehr. Sinterher „freie Aussprache“. Mein Freund erzählte darauf so einige Kapitel aus dem dicken Buch „Anstrengung, Übermüdung, Ablenkung durch Sorgen usw. und — wurde einige Wochen später entlassen.“

Das war aber nur ein kleiner Sozialsekretär. Vor kurzem hat sein Herr und Gebieter, Generaldirektor Dr. Springorum vom selben Werk, auf dem Eisenhüttenag über dasselbe Thema gesprochen und bewiesen, daß ein Meister seine Gesellen immer noch übertrifft. Er vertrat die Ansicht, daß die Gleichgültigkeit der Arbeiter gegen Unfallgefahren bisher nicht zu überwinden gewesen sei, wie auch die Uberspannung soziale Unterbringung durch Krankengeld usw. in ihnen den Willen zur Abwehr weitgehend schwäche. Aus humanen und betrieblichen Gründen müsse trotzdem die Unfallbekämpfung fortgesetzt werden.

Die Redakteure einiger Tageszeitungen haben sich der Mühe unterzogen, diese Äußerungen in einzelnen ausführlich und überzeugend zu widerlegen. Das machen wir nicht mit. Es gibt denn doch noch Ansichten, die einfach und distanzlos sind. Wir geben es auf, einen Generaldirektor davon zu überzeugen, daß man am Hoehofen müde wird.

Etwas anderes. Dr. Springorum genießt in der bürgerlichen Presse und Parteiwelt allezeit den Ruf, ein ganz besonders sozial gesinnter Industrieller zu sein. Weshalb denn bloß? Man tut ihm doch Unrecht.

Der Arbeiter im Partei- oder Genossenschaftsbetrieb

Sehr oft wird in gewerkschaftlich interessierten Kreisen die Frage nach dem Arbeitsverhältnis der Arbeiter und Angestellten in schon vergesellschafteten Unternehmen der Arbeiterklasse diskutiert. — Im jüngeren Parteiprogramm der österreichischen Sozialdemokratischen Partei ist über diese Frage folgendes festgelegt:

„In der Zeit des Überganges werden vergesellschaftete und kapitalistische Betriebe nebeneinander bestehen. In dieser Entwicklungsphase wird die Arbeiterklasse das Wachstum der vergesellschafteten auf Kosten der kapitalistischen Betriebe planmäßig fördern müssen. Sowohl die Leiter der vergesellschafteten Betriebe als auch die Arbeiter und Angestellten, die in Betrieben arbeiten, welche bereits von einem von der Arbeiterklasse beherrschten Gemeinwesen, von einer gemeinschaftlichen Anstalt oder von einer Genossenschaft der Arbeiter geleitet werden, müssen ihre Arbeit als Dienst für die Gesamtheit der Arbeiterklasse ansehen, im Interesse der Gesamtheit der Arbeiterklasse die Wachstumsenergie ihrer Betriebe stärken.“

Zu diesem Zweck müssen einerseits die Gemeinwesen und die Genossenschaften die in ihren Betrieben tätigen Arbeiter und Angestellten zu breiter Mitbestimmung und Mitverantwortung (bedeutet Mitverantwortung!) der vergesellschafteten Betriebe heranziehen, ihre Betriebe zu sozialpolitischen Mutterbetrieben ausgestatten und die Arbeitsbedingungen in ihnen, soweit dadurch die Existenz und Wachstumsenergie der Betriebe nicht gefährdet wird, günstiger als in kapitalistischen Betrieben regeln; — müssen andererseits die in diesen Betrieben tätigen Arbeiter und Angestellten ihre Arbeitsdisziplin und Arbeitsproduktivität auf das (möglichst) höchste steigern.

In dem Maße, als diese Voraussetzungen erfüllt werden, werden auch neue Verfahren zur Regelung der Arbeitsbedingungen in den vergesellschafteten Betrieben entwickelt werden. Jeder Streit um die Arbeitsbedingungen in kapitalistischen Betrieben — gleichgültig ob dieser einem einzelnen Kapitalisten oder dem von der Kapitalistenklasse beherrschten Staat gehört — ist ein Kampf zwischen Kapital und Arbeit; die Arbeiterklasse kann auf die Waffe des Auslandes in solchen Kämpfen nicht verzichten. Jeder Streit um die Arbeitsbedingungen in einem Betriebe, der bereits einem von der Arbeiterklasse beherrschten Gemeinwesen oder einer Genossenschaft der Arbeiter gehört, ist ein Konflikt zwischen dem Gemeininteresse der ganzen Arbeiterklasse und dem Sonderinteresse einer einzelnen Arbeiterklasse; die Sozialdemokratie hat die in solchen Betrieben tätigen Arbeiter und Angestellten, ohne ihr Streikrecht zu beschränken, zu der Erkenntnis zu erziehen, daß solche Streitigkeiten in der Regel durch Schlichtungskommissionen und Schiedsgerichte — die von der Gesamtorganisation der Genossenschaften eingesetzt werden — geschlichtet werden sollen.“

Man geht im allgemeinen nicht fehl, wenn man (bis zum gewissen Grade aus reichlicher Erfahrung!) sagt, daß dies Programm unter den Leitern und auch unter einem großen Teil der in den vergesellschafteten Betrieben beschäftigten Arbeiter und Angestellten zu wenig oder gar nicht bekannt ist.

Hans Spranger, Dresden.

Das Resultat der Pariser Verhandlungen

Vom Dawesplan zum Youngplan

Am Freitag, dem 8. Juni, ist in Paris nach viermonatiger Verhandlung der Youngplan unterzeichnet worden. Es erscheint ziemlich sicher, daß auch die Regierungen und Volksvertretungen der beteiligten Länder diesen neuen Reparationsplan billigen und in Kraft setzen werden. Damit hat — mindestens für Deutschland — ein neuer Abschnitt der Wirtschaftsgeschichte begonnen.

Die Nachkriegswirtschaft Deutschlands stand unter dem Zeichen einer erschütternden und phendren, völlig unbestimmten Reparationslast, die auch die Ursache der Inflation gewesen ist. Das Londoner Abkommen vom Jahre 1921 legte Deutschland eine Schuld von 132 Milliarden Goldmark auf, deren Verzinsung allein 6,8 Milliarden Mark jährlich betragen hätte. Daraus kam der Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft in den Jahren der Inflation. Die Stabilisierung war nur möglich bei gleichzeitiger Neuregelung der Kriegsschulden, die durch den Dawesplan im Jahre 1924 erfolgte. Der Dawesplan setzte zwar die Schuld ganz wesentlich herab — man schätzte den Barwert der Dawesschuld bei „Normalrate“ auf 42 Milliarden —, aber er nahm nicht die lähmende Unsicherheit von der deutschen Wirtschaft, da die Raten weder nach der Höhe noch nach der Dauer begrenzt waren. So konnte der Dawesplan zwar die vier Schonjahre überdauern, aber schon im ersten Jahr der vollen Leistungspflicht mußte er einer Neuordnung, dem Youngplan, weichen.

Im folgenden sei der Unterschied zwischen Dawesplan und Youngplan kurz zusammengefaßt:

Dawesplan: Eine unbegrenzte „Normalrate“ von 2,5 Milliarden jährlich, die auf Grund des Wohlstandsindex bis zu 5 Milliarden Mark jährlich gesteigert werden konnte.

Youngplan: Eine gestaffelte, zeitlich begrenzte Rate, die mit 1707,9 Millionen Mark für 1930/31 beginnt und mit 2428,8 Millionen im Jahre 1935 erlischt. Der Durchschnittswert der Rate beträgt 1988,8 Millionen — einschließlich der Verzinsung und Tilgung der Dawesschulden: 2050 Millionen.

Dawesplan: Transferzuschuß für die ganze Leistung, d. h. bei Gefahr für die deutsche Währung durften die Zahlungen nicht übertragen werden und mußten schließlich herabgesetzt werden.

Youngplan: 660 Millionen jährlich nicht geschützt. Der Rest der Rate genießt den gleichen Transferzuschuß wie im Dawesplan und obenstehend noch einen besonderen Aufschlag.

Dawesplan: Besondere Pfänder auf Eisenbahn, Industrie, Zölle, Verbrauchsteuern zur Sicherstellung der Leistung, also weitgehende Einschränkung der Souveränität des Deutschen Reiches.

Youngplan: Wiederherstellung der finanziellen Unabhängigkeit. Gründung einer Reparationsbank zur Abwicklung der Geschäfte. Der Youngplan bedeutet so gegenüber dem Dawesplan zweifellos einen großen Fortschritt. Die Belastung ist beträchtlich vermindert, die Unsicherheit ist von der deutschen Wirtschaft

schaffgenomen. Besonders wichtig erscheint, daß Deutschland durch die Staffellung der Raten eine abermalige Schonzeit von etwa 10 Jahren bekommen hat. Jetzt erst ist Wirtschaftspolitik auf lange Sicht möglich. Sollte sich die Belastung auf die Dauer doch als zu hoch erweisen, dann erscheint es nicht ausgeschlossen, daß nach Ablauf der jetzigen Schonfrist nochmals eine Neuordnung erfolgen wird.

Ein Fehlschlag der Pariser Verhandlungen hätte für Deutschland schwere Verluste gebracht. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise, die an sich schon eine Reparationskrise ist, wäre zweifellos noch verschärft worden. Hätten doch schon Gerüchte von einem bevorstehenden Abbruch genügt, daß die Kapitalflucht ins Ausland einsetzte und die Inflationsangst teilweise schon zur Ablehnung des deutschen Geldes im Ausland führte. Dann mußte damit gerechnet werden, daß das Ausland seine Milliardenanleihen von dem überlasteten deutschen Schuldner zurückgefordert hätte, was die Krise zur Katastrophe erweitert hätte. Trotzdem gibt es in Deutschland „Wirtschaftsführer“, die eine solche Krise wünschten, und zwar, wie der Schwerindustrielle Thyssen erklärte, „um die Reparations- und die Lohnfrage gleichzeitig zu lösen“. Man sieht, mit welchem verbrederten Leichtsinne in Deutschland „Lohnpolitik“ gemacht wird.

Es sei noch erwähnt, daß nach der Neuregelung die deutschen Sachlieferungen im ersten Jahre 750 Millionen betragen. Sie sinken jedes folgende Jahr um 50 Millionen bis auf 300 Millionen im zehnten Jahre und erlöschen im elften Jahr. Alles übrige muß bar geleistet werden.

Deutschland zahlt nur 37 Jahresraten. Weitere 21 Jahre erhalten aber die Vereinigten Staaten noch Zahlungen von ihren früheren Verbündeten, Frankreich, England, Italien usw. Diese Summen sollen aus den Gewinnen der Reparationsbank bestritten werden, so daß Deutschland direkt dadurch nicht belastet wird.

Die Lastenverminderung der Normalrate des Dawesplans beträgt im Gesamtdurchschnitt 450 Millionen jährlich. In den ersten Jahren ist aber der Unterschied viel größer. Von 1930 bis 1939 wird Deutschland nach dem Youngplan 6800 Millionen Mark weniger zu leisten haben als nach dem Dawesplan, wenn man dessen günstigsten Fall annimmt. Dadurch wird die sehr angespannte Kassenlage des Reiches wesentlich erleichtert. Auch die Auswirkungen auf die Lohn- und Sozialpolitik müssen günstig beurteilt werden.

Selbstverständlich wird unsere nationalpolitische Opposition den Youngplan als „untragbar“ verwerfen. Die Deutschnationalen kehren anscheinend lieber zum Dawesplan zurück, den sie selbst mit 50 Prozent ihrer Stimmen aus der Taufe gehoben haben, oder sie tun wenigstens so, denn in verantwortlicher Stellung blieb auch ihnen kein anderer Weg als Annahme des Youngplans.

Rotationsmaschine

Deine Macht, du schönstes Eisentier,
ist dem größten Dämon hingegeben.
Hirn gebar dich, Hirn verlangt nach dir,
Macht bewegt dich, du laßt Mächte beben.

Tempel bist du, wenn Gedankengut
über deine Stahlsylinder gleitet,
Raubtier wirst du, wenn ein böser Mut
dich zu seinem Schicksalspiel verleitet.

Deine Mulde speit Geschichte aus.
Liebe Lodung, düstere Befehle
für die Hütte, für das Herrenhaus
Schnellen aus den Wellen deiner Seele.

Hans Hör.

Etwas von Schriftguss und Drucker- schwärze

Die Segel und Buchdrucker früherer Zeiten hatten es bei der Ausübung ihrer Kunst keineswegs so leicht wie heute. Damals gab es noch keine Schriftgießerei, keine Setzmaschine und schon gar nicht das Verfahren der Stereotypie, ohne das der moderne Zeitungsdruck heute kaum denkbar wäre.

Gutenberg selbst hatte sich seine Lettern mit eigener Hand schneiden müssen, und auch seine Zünger mußten sich noch viele Jahre die Schriftsätze, die sie für den Druck brauchten, selbst anfertigen. Allerdings war es schon damals üblich, daß man selbstgefertigte Schriftsätze nach der Benutzung an andere Drucker weiter verkaufte, die sich nicht mit der Eigenherstellung von Schriften befaßten. Ursprünglich wurden die Schriften aus Holz und später dann aus Metall mit der Hand geschnitten. Auch die ersten Verläufe, Schriften aus Metall zu gießen, waren noch so primitiv, daß die eigentliche Herausarbeitung der Lettern, um sie für den Druck verwendungsfähig zu machen, mit der Hand erfolgte. Der erste geschichtlich nachweisbare Schriftgießer soll ein gewisser Henricus in der Mitte des 16. Jahrhunderts gewesen sein, der um das Jahr 1490 mit seiner Kunst hervortrat und aus dem Schriftgießerei ein Gewerbe machte.

Ungefähr bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Schriften Henricus im alleinigen Ansehen und sehr weit verbreitet, bis sie dann durch eine neuere Art, die „bunte“ Schriften, die einen etwas moderneren Schnitt aufwiesen hatten, verdrängt wurden. Die alten Schriften zeichnete auch ein besonderer Reiz aus, weil sie nicht so exakt abgestriekt waren, wie dies im 17. Jahrhundert schon verlangt wurde, wo man die Lettern außerordentlich genau schnitt, so daß alle Kumbungen einander glichen und selbst die Haarstriche nicht einmal mit einer Lupe voneinander zu unterscheiden waren.

Die Schriften des 17. Jahrhunderts wurden nur bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts verwendet, wo dann alles alte durch die prachtvollen Arbeiten des Stempelschneiders J o a n N i c o l a e u s F e i s c h m a n n in Holland verdrängt wurde.

In der neuesten Zeit hat sich das Ausdrucksbild der Schrift, begünstigt durch die künstlerische Entwicklung unserer Zeit und begünstigt auch durch die moderne Technik, sehr vielseitig entwickelt, wodurch es erst möglich wurde, das ganze Druckwesen auf seine heutige Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit zu heben. Heute ist der moderne Schriftguss zu einer leistungsfähigen Industrie geworden, die uns die zierlichsten Typen des Persilsches ebenso gebrauchsfähig für den Druck liefert, wie die großen stämmigen Lettern des Zeitungstoppes oder des Mastatdruckes.

Auch die Druckerschwärze wurde nicht immer in fabrikmäßig hergestellten Büchsen geliefert, wie dies im heutigen Druckgewerbe nahezu eine Selbstverständlichkeit ist. Bis zum Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde nachweisbar die Druckerschwärze noch von den Druckereien selbst hergestellt. In vielen Gegenden wurde die Herstellung der Druckschwärze, die nur zweimal im Jahr stattfand, sogar mit einem Gesellenfest verbunden, bei dem es mitunter sehr lustig zugeht. Die Erzeugung selbst wurde ungefähr so vorgenommen: Von einem Hämmer wurde geeignetes Öl bezogen, das man in der sogenannten Farbenblase so lange kochte, bis es fettsäurehaltig geworden war. Diese Mischerei vollzog sich, wohl der Feuergefährlichkeit wegen, weit draußen vor dem Tore der Stadt. Dieser Fettsäure wurde dann im noch warmen Zustande in das Farbsaß geschüttet und mit reinem Kienruß vermischt und verulirt.

Solange diese Art Farbe mit der Hand eingetriceben wurde, bewährte sie sich auch sehr gut. Als aber dann

Zur geschichtlichen Entwicklung des Zeitungswesens

Von Dr. H. Frey.

Raum eine andere Einrichtung hat sich so sehr eingebürgert wie die Zeitung. Ihre Vorteile erstrecken sich bis zu den entlegensten Dörfern; sie bildet ein tägliches Bedürfnis für alle und liefert breiten Volksschichten den größten Teil ihrer geistigen Nahrung. Kurzum, die Zeitung greift heute so tief in die allgemeinen Kulturverhältnisse ein, daß man sich die Welt ohne Zeitung nicht mehr vorstellen kann.

Solange das Gemeinschaftswesen sich in engen Grenzen bewegte, wie in den antiken Stadtstaaten, bedurfte es noch keiner Zeitung. In jenen Zeiten stellten für gewöhnlich der öffentliche Anschlag, die Volksversammlung und die mündliche Mitteilung von Person zu Person die notwendige Verbindung unter den einzelnen Volksgenossen her, während der Verkehr mit der Außenwelt sich zumeist durch Botenmeldungen oder durch briefliche Mitteilungen vollzog. Auf solchen mehr oder minder primitiven Einrichtungen beruhte auch im römischen Weltreich der Nachrichtendienst, ebenso vermochte das frühe Mittelalter mit seinen in sich geschlossenen Lebenskreisen der Guts- und Stadtwirtschaft, über denen eine bloße Zentralgewalt stand, seine weiter reichenden und regelmäßigen Verständigungsmittel zu schaffen. In dieser Sachlage trat erst eine Änderung ein, als durch die vielverzweigten kommerziellen und politischen Beziehungen der Städte, Städtecorporationen und Handelshäuser, durch die gemeinsamen geistigen Interessen der Gelehrten und durch die Verwaltungsnotwendigkeiten der aufstrebenden Territorialstaaten sich allmählich ein reger brieflicher Gedankenaustausch entwickelte, der dann zur Grundlage eines ständigen und geregelten Nachrichtendienstes und damit zur Entstehungsquelle des Zeitungswesens wurde.

Bei dem großen Nachrichtenbedürfnis, das sich im späteren Mittelalter, besonders in den Kreisen der höheren und gebildeten Stände, immer nachhaltiger geltend machte, beschränkte sich der Briefwechsel in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nicht auf bestimmte persönliche Zwecke. Es bildete sich vielmehr in den brieflichen Mitteilungen ein ziemlich feststehender Abschnitt heraus, als „Zeitung“, „Neue Zeitung“ oder ähnlich bezeichnet, in welchem man über die allgemeinen Zeitereignisse berichtete. Die erhaltenen Neugierberichte wurden in der Regel abgeschrieben, von dem Empfänger nach allen Seiten hin und her „verbreitet“ und „Ort zu Ort“ Manuskript wurden, auch ganze Briefe als „Zeitungsbriefe“ gestaltet, bei denen bis auf wenige Reste einzelner Formeln und Abwendungen der Briefcharakter völlig verschwand.

Die Mittelpunkt dieses brieflichen Nachrichtendienstes waren die Handels- und Verkehrscentren des ausgehenden Mittelalters, insbesondere: Antwerpen, Augsburg, Basel, Breslau, Brüssel, Frankfurt a. M., Genua, Hamburg, Köln, Leipzig, Lyon, Nürnberg, Paris, Rom, Strazburg, Venedig und Wien. Von dort aus verbreitete sich im Laufe der Zeit der Nachrichtenverkehr immer mehr, zumal die neue Kunst des Buchdrucks eine verhältnismäßig bequeme Vervielfältigung des brieflichen Nachrichtenstoffes gestattete. Auf solche Weise tauchten allwärts zahlreiche gedruckte und häufig nachgedruckte Flugblätter auf, die namentlich auf Messen und Märkten reichenden Absatz fanden. Die Regelmäßigkeit und Reichhaltigkeit, mit denen dank der besseren Briefbeförderung die Nachrichten flossen, ermöglichten es ferner den Buchdruckern, gegebenenfalls Flugblätter in kleinen Serien zu veröffentlichen, die fortlaufend über bestimmte Geschehnisse berichteten. Zur Bezeichnung all derartiger Gelegenheitsblätter, die oftmals auch äußerlich — z. B. durch Beibehaltung der brieflichen Anrede — ihre Herkunft aus dem Briefe verrieten, wurden ebenfalls die Ausdrücke „Zeitung“, „Neue Zeitung“ oder auch Worte wie „Post“, „Postillon“ gebraucht. Der älteste, seither bekannt gewordene Druck

auf dem der Titel „Zeitung“ vorkommt, stammt nachweislich aus dem Jahre 1502.

Neben einer Flut von gelegentlichen Drucken entwickelte sich der briefliche Nachrichtenverkehr zu immer festeren Formen. Was ursprünglich Dienst der Interessengemeinschaft oder Freundschaft, der Geschäftsverbindung oder Anstellung war, wurde Sache des Erwerbes. Nicht nur lieferten Postmeister, die durch den Reise- oder Botenverkehr Nachrichten aus allen Ländern erhielten und Neugierkeiten von allgemeinem Interesse untereinander austauschten, gegen Bezahlung „Zeitungsbriefe“ an Kanzleien, Handelsherren und sonstige zahlungskräftige Leute, sondern es lagen auch gewerbmäßige Nachrichtenhändler Zeitungsbüros auf, in denen sie viele Schreiber mit der Zusammenstellung und Vervielfältigung des jeweils vorliegenden Nachrichtematerials beschäftigten. Um die achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts kam schon eine vollständige Regelmäßigkeit in die gewerbmäßige Berichterstattung, indem die Zeitungsbüros ihre gesammelten Nachrichten mit der Post allwöchentlich an ihre Abnehmer schickten, so daß diese „geschriebenen Zeitungen“ zu förmlichen Wochenberichten wurden. Auch in ihnen sind noch mannigfache Spuren brieflicher Mitteilungen zu finden.

Der Übergang zur Zeitung im heutigen Sinne des Wortes ist in Dunkel gehüllt; ihr Verhältnis zu den Flugblättern und zu den „geschriebenen Zeitungen“ ist bestritten. Den Flugblättern sollte zweifelsohne das Erfordernis des regelmäßigen Erscheinens, den „geschriebenen Zeitungen“ das der öffentlichen Verbreitung.

Die ersten eigentlichen Zeitungen stellten gedruckte Wochenblätter dar und erblickten in Deutschland zu Anfang des 17. Jahrhunderts das Licht der Welt. Bei der Fülle der Ereignisse, welche die damalige Zeit bewegten, vermehrte sich die Zahl unserer Zeitungen äußerst schnell. Allerdings büßte Deutschland seinen Vorprung gegenüber anderen Ländern infolge des Dreißigjährigen Krieges halb wieder ein; immerhin gab es am Ende des 17. Jahrhunderts bei uns in jeder größeren Stadt eine Zeitung.

Von Beginn an engte die Zensur in vielen deutschen Ländern das Erscheinen der Nachrichtenblätter aufs stärkste ein; besser hatten es dagegen die in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts gemeinlich entstehenden „Intelligenzblätter“, d. h. Zeitungen, die nur Anzeigen brachten und in Preußen ein diesbezügliches Monopol erhielten. Nachdem sich dann unser Zeitungswesen zu entwickeln begonnen hatte, nahm mit dem Eindringen der neuen Ideen aus Frankreich auch die deutsche Tagespresse einen gewissen Aufschwung, dem aber durch die alsbald einsetzende Gewaltherrschaft Napoleons ein jähes Ende bereitet wurde.

Die Freiheitskriege verschafften unserer Presse zwar für kurze Zeit die Möglichkeit, sich zu entfalten; doch erst, als im Jahre 1848 die Beschränkungen der Pressefreiheit endgültig fielen, war die Vorbedingung einer ungehemmten Entwicklung gegeben. In allen größeren Städten sproßten jetzt neue Blätter auf; nunmehr kam auch das jeden Fortschritt hemmende Anzeigenprivileg der „Intelligenzblätter“ in Wegfall. Durch das Aufkommen der neuen Verkehrsmittel für die Berichterstattung und den Absatz trat ein weiterer Aufschwung unseres Zeitungswesens ein, das abermals mächtige Antriebe erhielt, als sich unser Wirtschaftsleben nach der Enttöschung des Deutschen Reiches gewaltig entwickelte. Schließlich trugen auch die Verbreitung der Volksbildung, die Ausdehnung des politischen Interesses und die Propaganda der politischen Parteien und wirtschaftlichen Interessenten das Ihrige dazu bei, den Boden für ein rapides Wachstum unseres Pressewesens zu schaffen. Auf diese Art ging der Aufstieg der deutschen Zeitungen und Zeitschriften ununterbrochen fort, bei Deutschland, was die Zahl der Blätter betrifft, mit an die Spitze der Großstaaten brachte.

die Schnellpressen kamen, die das Übertragen und Einreiben der Farben auf die Walzen mechanisch besorgten, da erwiesen sich die auf die alte Art hergestellten Farben bald als zu wenig homogen, vor allem als zu körnig, so daß die auf die Walzen gelangten Rückflümpfen in den Drucken graue Flecken entstehen ließen, die sich mitunter bei sonst sehr schönen und gelungenen Drucken recht unliebsam bemerkbar machten. Diese Mängel mögen wohl der erste Anlaß dafür gewesen sein, die Herstellung der Druckfarbe nach verfeinerten Methoden mit mechanischen Mitteln zu versuchen. Nach einer alten Chronik soll das erste größere Werk, das mit fabrikmäßig hergestellter Farbe gedruckt worden ist, eine englische Bibel gewesen sein, die im Jahre 1795 erschienen war.

Die ersten Fabriken für Druckfabrikerzeugung sind in England entstanden, aber auch dort haben sich größere Betriebe erst am Ausgang des 18. Jahrhunderts entwickelt. Erst die Erfindung und Einführung der Schnell-

presse hat auch die Druckfarbenindustrie zum Aufblühen gebracht. Heute gibt es nicht allein in England, sondern auch bei uns in Deutschland und in anderen Staaten Druckfarbenfabriken, die meist recht komplizierte Betriebe darstellen, mit allerlei maschinellen Einrichtungen arbeiten und sogar ein chemisches Laboratorium benötigen. Wie sehr sich diese Industrie entwickelt hat, ersehen wir daraus, daß Deutschland von seinen Druckfabrikerzeugnissen in der Zeit von Januar bis August vergangenen Jahres rund 9625 Doppelzentner im Werte von 2 157 000 Reichsmark zur Ausfuhr gebracht hat. Auch Dänemark ist als Erzeuger und Lieferant von Buch- und Steinruckfarben heute in der ganzen Welt bekannt. Die dänische Druckfabrikerzeugung, die im Jahre 1918 mit 254 000 Kilogramm ausgewiesen wurde, ist im Jahre 1927 auf 861 000 Kilogramm gestiegen, wovon 268 000 Kilogramm im Werte von 691 000 Kronen zur Ausfuhr kamen.

Karl Dopf.

Das Mißgeschick des Redakteurs

Daß ein Redakteur bei der Fülle der Einwendungen auch einmal angeführt werden kann, wenn gewissenlose „Schriftsteller“ fremde Arbeiten für eigene ausgeben, wer wollte das bestreiten? Er kann unmöglich die gesamte Literatur im Kopie haben. Unangenehm ist es aber, wenn die Leser es merken und er darauf aufmerksam gemacht wird, was für ein „dummer Kerl“ er ist. Von einem solchen Mißgeschick lesen wir in der W.D.B.-Zeitung:

Der Verlagsdirektor eines bekannten amerikanischen „Magazins“ ließ seinen Chefredakteur kommen und fuhr ihn in größter Aufregung an: „Mister Snyder, in unserer letzten Nummer steht eine Novelle, die angeblich von einem gewissen „S.“ stammt. In Wirklichkeit ist es jedoch leider eine Arbeit von Rudyard Kipling, die vor etwa zwanzig Jahren in einem Kalender gestanden hat. Unsere Leser scheinen nicht so dumm wie Sie zu sein. Sie haben den Schwundel sofort durchschaut und entriestete Briefe an den Verlag geschrieben. „Mich geht ja die Sache nichts an. Sehen Sie zu, wie Sie sich an besten herausreden können!“

„Das ist sehr einfach“, erklärte der Redakteur nach einigem Nachdenken und verschwand in seinem Redaktionszimmer. In der nächsten Nummer des „Magazins“ war auf der ersten Seite folgender Vermerk in Fettschrift zu lesen:

„Da unsere Zeitschrift bekanntlich nur von gebildeten Leuten bevorzugt wird, haben wir einen Versuch gemacht, um unserer Konkurrenz diese Tatsache schwarz auf weiß zu beweisen. Im vorigen Hefte haben wir unter einem Pseudonym eine wenig bekannte Novelle von Rudyard Kipling veröffentlicht. Unserer Erwartung gemäß hat der größte Teil unserer Leser den Scherz sofort durchschaut, und Hunderte von Zuschriften sind unserer Redaktion in diesem Sinne zugegangen. Damit ist der Beweis erbracht, daß unser „Magazin“ nur vom gebildeten Publikum gelesen wird. Der erste Einsender, der uns auf diesen Irrtum aufmerksam machte, Herr Miller aus Chicago, hat den von uns ausgelegten Preis von 10 Dollar bereits überwiesen erhalten. Allen übrigen Einsendern danken wir vielmals für ihre Bemühungen und bitten sie, auch in Zukunft unser „Magazin“ allen ähnlichen minderwertigen Zeitschriften vorzuziehen und an seiner weitesten Verbreitung mitzuwirken.“

Bodo M. Vogel.

Auch das kommt vor!

Von Michael Solschjento

Wanuschka Ledenzow bekam, versteht ihr, Arbeit. Das darf ich gewissenhaft sagen.

Im Trutz arbeitet er jetzt.

Sie hätte sich niemand träumen lassen. Dieser Mann, versteht ihr, hatte keinerlei Protektion, keinerlei besondere Kenntnisse, gehörte auch keiner Keimzelle an. Und nun sieht er arbeitet!

Man erzählt sich, daß überall nur Betternwirtschaft und Protektion herrsche und es einem fremden Menschen einfach unmöglich sei, irgendwo unterzukommen. Eine glatte Lüge!

Wanuschka Ledenzow, versteht ihr, kannte im ganzen Trutz keine lebende Seele.

Nicht nur, versteht ihr, kannte er kein „hohes Tier“, sondern überhaupt niemand. Zwar befand sich dort ein parteiloser Lastträger, jedoch auch dieser, versteht ihr, war nur tageweise angestellt. Und kann ein tageweiser Lastträger jemand viel helfen?

Eines Tages, versteht ihr, kam Wanuschka Ledenzow zu eben diesem Träger. Ihm ein Glas Bier spendierend, sagt er: „Söhre, Freund, ich habe, wie es dir wohl bekannt ist, keine Protektion, gehöre auch keiner Keimzelle an — helfe mir, Brüderchen, in meiner Not!“

Der Träger antwortet: „Ich bezweifle, mein Lieber, ob ich dir irgendwie helfen kann. So mir nichts dir nichts ohne Protektion ist das einfach unmöglich. Verstehst du das?“

Trotzdem nahm alles, versteht ihr, einen günstigen Verlauf. Verfloßenen Jahres transportierte nämlich derselbe Träger dem Trutzbuchhalter die Möbel beim Umzug. Zu diesem sagt nun der Träger: „Die Sache ist die, verehrter Genosse Buchhalter: Damals brachte ich Ihnen die Möbel ins Haus. Ich beschädigte diese — außer dem einen Beinchen der Waschkommode. Bringt den Wanuschka Ledenzow irgendwo unter! Irgendeine Protektion hat dieser Hundsfott nicht. So etwas, verstehen Sie, hat er nicht. Der Keimzelle gehört er auch nicht an. Da ist nicht viel zu reden. Ohne Protektion verkommt der Mann.“

Der Buchhalter sagt: „Ich bezweifle, mein Lieber, ob ohne Protektion etwas zu erreichen sein wird. Ich kann“, sagt er, „dir wirklich nichts versprechen.“

Wanuschka, wißt ihr, hätte aber Glück. Dieser Hundsfott war aufscheinend ein Sonntagskind.

Tags darauf, zum Beispiel, geht der Buchhalter zum kaufmännischen Direktor, legt ihm einen Fegen zur Unterschrift vor und sagt: „Wissen Sie, Genosse Direktor, ohne Protektion ist nichts zu machen.“

„Na, worum geht es?“ fragt der Direktor.

„Hier treibt sich“, sagt der Buchhalter, „ein Mensch ohne Protektion umher. Nirgends findet er Anschluß. Ich bezweifle, ob es uns gelingt, ihn irgendwo unterzubringen.“

„Ja, ja“, sagt der Direktor, „wie soll man so einen Kerl ohne Protektion unterbringen? Ohne Protektion ist das eine ganz heiße Sache.“

Eben kommt der Verwaltungsdirektor herein. „Wovon“, fragte er, „sprichst ihr?“

„Tja“, sagen sie, „hier ist, Genosse Verwaltungsdirektor, so ein Bauernkerl, heißt Ledenzow, hat, dieser Hundsfott, keine Protektion, kann nirgends Anschluß finden und vagabundiert von einer Ecke zur anderen.“

Der Verwaltungsdirektor sagt: „Na, er kann kommen. Wir werden ja sehen. Es geht nicht an, Bürger, immer nach Gunst und Bekanntheit zu handeln. Einmal wenigstens soll man auch einen Menschen ohne Protektion beachten.“

Da erzählt man sich noch, daß überall nur Betternwirtschaft und Protektion herrsche. Ihr seht, es kommt auch vor...

Deutsch von Victor Kalinowski.

Besuch auf dem Land

Lustige Skizze von Johannes Köster.

Paul und Pauline reisten aufs Land.

Zu Besuch.

Sie haben dort Bekannte. Fritz und Frieda Müller. Mit einem Gut. Witten in einer Wiese. Mit viel Obstbäumen. Und einer himmlischen Ruhe. Wo man im Gras liegen kann. Wo man sich einmal richtig aalen wird. Und Obst schnorzen. Frisch vom Baum. Und Eier, frisch von der Henne. Und Milch, frisch von der Kuh. Und was nicht noch alles. „Das hätten wir schon längst mal tun sollen“, meint Paul, „das ist ein billiges Vergnügen, man hat ein bißel Abwechslung, die Leute freuen sich auch, und es kostet vor allem nicht die Welt.“ So reisen Paul und Pauline auf das Land. Zu Besuch.

*

Fritz und Frieda bereiten sich auf den Besuch vor. Mutter kauft für teures Geld ein Fidele, wäscht die Gardinen, putzt die Fenster, säuert die Stuben, zerstört Spinnweben, bestellst beim Bäcker einen Kuchen, küßt das Gastzimmer, tocht ein Kompott auf und bezieht die Betten.

Vater gußt zu. Pakt auf, daß alles klappt. „Das hätten wir schon längst mal tun sollen“, meint er, „das ist ein billiges Vergnügen, man hat ein bißel Abwechslung, die Leute freuen sich auch, und es kostet vor allem nicht die Welt.“

So freuen sich Fritz und Frieda. Auf den Besuch. Endlich trubelt der Besuch ein.

Vor dem Tore stehen Fritz und Frieda.

Im sonnigen Stablanug.

Mit Kragen und Schläpfe. Mit Rod und Bluse. Mit Schuh und Strümpfen.

Von weitem tauchen Paul und Pauline auf. Im sonnigen Stablanug. Ohne Kragen. Im offenen Hemd. Mit nadigen Beinen. Rod überm Arm.

„Juhu! Hallo, machen Fritz und Frieda.“

„Juhu! Hallo!“, machen Paul und Pauline.

Aber sie machen noch etwas anderes. Lange Gesichter nämlich.

„Die kleine Bruchbude“, schimpfen sie. „Das nennen sie ein Gut? Das ist doch auch kein richtiger Garten. Und so mitten im Dorfe. Was der alles damals erzählt hat. Da sieht man's wieder. Neckische Leute sind das.“

Dabei machen sie aber ein begeistertes Gesicht, sowie sie näherkommen.

„Da wären wir endlich“, ruft Paul, „hüßig habt ihr es hier. Wirklich sehr nett.“

„Herzlich willkommen!“, strömen ihnen Fritz und Frieda entgegen, „das ist aber hüßig von euch, daß ihr euch auch mal sehen laßt.“ Und sie schütteln sich die Hände.

„Da haben wir uns auch erlaubt, euch eine Kleinigkeit mitzubringen. Bißel was Gutes zum Babbeln“, überreicht Paul Frieda ein Paket. Frieda findet es reichlich klein.

„Aber das sollt ihr doch nicht tun. Das war doch nicht nötig. Solche Umstände“, nimmt sie es schnell.

Und dann sitzen Paul und Pauline hinter Fritz und Frieda in das Haus.

Drei Tage bleiben Paul und Pauline zu Besuch. Bei Fritz und Frieda.

Dann packen sie ihre Siebensachen und nehmen Abschied. „Also nochmals vielen Dank. Es war wunderschön bei euch. Vielen Dank. Besuch uns auch einmal. Es war wirklich wunderbar hüßig. Vielen Dank. Auf Wiedersehen. Bleibt hüßig gesund. Vielen Dank. Schreibt mal. Wir auch. Also nochmals vielen Dank.“

So verabschiedeten sich Paul und Pauline. Von Fritz und Frieda. Auf dem Land.

*

Kaum aber sind sie zehn Schritte gegangen, geht es los. Noch während sie winken. Noch während sie Dankeschön rufen. „Das war ein Reinfall!“, schimpfen sie. „Einmal und nicht wieder. Gott sei Dank, daß wir endlich fort sind. Langweilig war es. Und das Essen! Fidele hat sie gemacht. Und haben sich betan, als ob sie uns wunderwas vorzögen. Dabei esse ich kein Fidele. Überhaupt das ganze Essen. Nichts extras und wenig. Geftern war sogar eine Eierkuche in der Soße. Dabei habe ich nie ein Ei gesehen. Nicht einmal zum Frühstück. Jeden Tag schlechten Kuchen. Als ob den Leuten nicht Würst und Schinken umsonst kämen. Wenn man dagegen bedankt, was wir alles mitgebracht haben. Dafür hätten wir in ein gutes Hotel gehen können. Und was die fährt uns noch kostet. Wann muß man noch Dankeschön sagen. Und dann das Zimmer, was wir hatten? Nicht einmal ein Teppich lag darin. Einmal habe ich mir sogar selber das Wasser holen müssen! Die Betten wurden erst mittags gemacht. Dabei brüllten schon früh um fünf die Säbner, daß man munter wurde. Und die Frau tobte schon um sechs in der Gegend

herum. Natürlich hat man uns noch ein Zimmer gegeben, wo früh die Sonne hereinstrahlt. Nur damit wir ja nicht einmal ausschlafen können. Und dann den ganzen Tag den Quatsch anhören. Was interessiert uns schon Bienenzucht und Gartenbau, und ob die Kote oben oder unten veredelt ist, und wie oft sie blüht. Nie wieder Besuch!“

So schimpfen Paul und Pauline auf Fritz und Frieda. Den ganzen Tag.

Fritz und Frieda aber standen vor der Tür: „Winten noch lange dem Besuch nach.“

„Das war ein Reinfall!“, atmeten sie auf, „einmal und nicht wieder. Gott sei Dank, daß sie endlich weg sind. Die haben sich ja betan, als ob sie hier zu Hause wären. Gefessen haben sie wie die Scheuendrescher, und mitgebracht haben sie so gut wie nichts. Nicht einmal dem Kind etwas in die Spardbüchse. Am liebsten hätten sie noch was mitgenommen. Das ganze Gras haben sie zertrampelt. Und alles Obst heruntergerissen. Noch ganz grün. Und die Rosen haben sie abgebrochen, als ob das weiter nichts wäre. Juchelung ist keine ordentliche Krone mehr an den Stämmen. Dabei sind sie aufgetreten wie Fürsten. Sogar das Wasser haben ich ihnen jeden Tag hinauftragen müssen. Und die Betten konnte wohl die feine Dame nicht selber machen? Da fiel ihr wohl ein Zaken aus der Krone? Für das Geld, was das uns gekostet hat, hätten wir in die Stadt fahren können. Dabei dieses Gerbe, dieses dumme Gelaber! Vom Kino, vom Theater und dann wieder vom Kino und vom Theater und vom Kleidern und von Geschäften. Was interessiert uns das alles? Nie wieder Besuch!“

So schimpfen Fritz und Frieda. Auf Paul und Pauline. Den ganzen Tag.

Drum: Gehst du als Gast, gehst du zur Last!

Aus den Zahlstellen

Mainz, Am 28. Mai fanden Verhandlungen mit den beiden Verlagsfirmen Jof. Scholz und B. Schott's Söhne in Mainz statt zwecks Neubestellung des Lohntarifs für das Steinbruchs- und Buchdruckpersonal, welche sich sehr hartnäckig gestalteten. Zum Schluß kam folgende Einigung zustande: Der Lohn wird von 43 M. auf 47,75 M. erhöht. Steinbrucher erhalten einen Zuschlag von wöchentlich 3 M. Der Kuchentarif läuft unverändert weiter bis zum 30. Juni 1930, ebenso auch das Lohnabkommen. An dem Lohnabkommen ist auch das Buchbinderepersonal beteiligt.

Literatur

„Von Moses bis Darwin.“ Von G. E. Graf. 4. Auflage. Urania-Schriften. Heft 1 der Urania-Verlagsanstalt in h. P. Jena. 240 Seiten. Preis 1 M. 20 Pf.

„Vollständigkeit.“ Monatschrift der Arbeitervereine für Gesundheitspflege und Volkstum im Verband Volksgesundheit. e. V., mit dem Selbsttitel: „Der proletarische Kleinrentner.“ Heft 1. Proletarische Lebensreform und Fortbewegung. Herausgeber: Verband Volksgesundheit. e. V., Dresden. 1. Partienstraße 13. Schließjahr 28. Postabonnement vierteljährlich 1 M.

„Gesundheitsfürsorge in der veränderten Bevölkerung.“ Herausgegeben von Helmut Lehmann, geschäftsführender Vorsteher des Sanitätsrates der deutschen Krankenkassen. Verlagsanstalt deutscher Krankenkassen in h. P. Berlin-Großschönberg, Berliner Straße 177. Preis 1 M. Die „Reinigungsarbeiten“ hat am 27. Februar 1929 erschienen über die Gesundheitsfürsorge in der veränderten Bevölkerung. Die „Reinigungsarbeiten“ ist der Zeit der „Reinigungsarbeiten“ nach geschlüsselt in jedem Paragraphen die von der Regierung angeordnete Herabsetzung des Abtrags. Diese Maßnahmen sind für die bei der gesamten Durchführung der Gesundheitsfürsorge, insbesondere hinsichtlich der Tätigkeit der Sozialversicherungsträger, überaus große Bedeutung zukommen. Der Bezug kann daher nur bei den mit den Fragen der Gesundheitsfürsorge in Verbindung stehenden empfohlen werden.

„Die Gemeinwirtschaft in Berlin.“ Dieses Thema behandelt die bekannte Monatschrift „Die Gemeinwirtschaft“ (die jetzt in Jena erscheint) in ihrer Mai-Ausgabe. Es ist keine Rede der Welt, die eine große intensive und fruchtbarere gemeinwirtschaftliche Tätigkeit in ihren Mauern birgt. Das Heft hat einen Umfang von 102 Seiten und enthält viele gute Bilder. Solche Sonderhefte erscheinen jährlich viermal und sind im Vorausgrunde einbezogen. Die Gemeinwirtschaft kostet vierteljährlich 2,40 M. und kann bei jeder Post-Buchhandlung und direkt beim „Verlag der Gemeinwirtschaft“ in Jena bestellt werden.

„Gesundheit.“ Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des Berufsständigen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Krankenkassen e. V., Berlin-Großschönberg 1, Berliner Str. 177. Die Zeitschrift wird an den Exaltierten der Krankenkassen den Versicherungen unentgeltlich ausgeschrieben.

Unsern lieben Kollegen Max Ring in der Firma „Schlesische Volkszeitung“ zu seinem 25jährigen Verbandsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche.

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau.

Unserer lieben Kollegin Maria Blase in der Firma Graf & Barth und Bräutigam die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau.

Am 3. Juni verstarb nach kurzer Krankheit unsere liebe Kollegin und langjähriges Mitglied

Emilie Hanselmann

(Deutsche Verlagsanstalt)

im Alter von 56 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt der Verstorbenen

Die Zahlstelle Stuttgart.

Abrechnungen

In der Woche vom 3. bis 8. Juni 1929 gingen die Abrechnungen aus Gau 1, Köln a. Rh., und Gau 5, Dresden, bei der Hauptkasse ein.

Geldsendungen kamen aus Gau 1, Köln a. Rh., 19308,77 M., Gau 5, Dresden, 6263,44 M., Gau 7, Stuttgart, 1647,68 M. und Gau 6, Thüringen, Abrechnung 2. Quartal 2000 M.

Berlin, den 8. Juni 1929. Heinrich Lohsch.

Für die Woche vom 9. Juni bis 15. Juni ist die Beitragsmarke in das 2. Heft des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: E. Schulae, Charlottenburg, Westendstraße 16. Fernruf: Amt Westend 1938. Verlag: G. Voßkuhl, Charlottenburg. Druck: Buchverlagsanstalt G. Voßkuhl, Berlin SW 61, Dreilindenstraße 6.